

11/01

1. Jahrgang, November 2001

Inhalt

**Karl von Koerber
Jürgen Kretschmer**

**Die Preise von Bio-Lebensmitteln als Hürde
bei der Agrar- und Konsumwende**

278

Ausgelöst durch die aktuellen Lebensmittelskandale wie BSE und MKS, ist die gesamte Lebensmittelproduktion verstärkt in die Diskussion geraten. Öko-Lebensmittel sind unter anderem aufgrund ihrer arbeitsaufwändigeren Erzeugung und Verarbeitung, den geringeren Erträgen sowie besonders wegen ihrer höheren ökologischen und sozialen Qualität teurer als konventionelle Vergleichsprodukte. Dennoch ist die Entscheidung, mehr Lebensmittel aus ökologischer Landwirtschaft zu kaufen, weniger eine Frage des Einkommens als viel mehr der Einstellung, das heißt der Prioritäten des eigenen Lebensstils.

Die Preise von Bio-Lebensmitteln als Hürde bei der Agrar- und Konsumwende

Die Verbraucherpreise für Lebensmittel aus ökologischer Landwirtschaft liegen in der Regel über denen für konventionell erzeugte. Die höheren Preise von Öko-Erzeugnissen stellen für viele Verbraucher eine Kaufbarriere dar. Eine Ausweitung der ökologischen Landwirtschaft auf 20 Prozent innerhalb der nächsten zehn Jahre ist jedoch erklärtes politisches Ziel der deutschen Bundesregierung. Die Mehrkosten für Öko-Produkte sind in diesem Zusammenhang erklärungsbedürftig, um die Konsumenten zu einem vermehrten Kauf zu motivieren. In diesem Beitrag wird die Preisbildung von konventionell und ökologisch erzeugten Produkten vorgestellt. Dabei werden nicht nur die Kosten selbst, sondern auch weitergehende Qualitätsaspekte von Lebensmitteln aus ökologischer und konventioneller Produktion verglichen, wie zum Beispiel ihre ökologische und sozial-ökonomische Verträglichkeit in Erzeugung, Verarbeitung und Handel. Die Eingangsfrage lautet nicht, warum Öko-Nahrung teurer ist, sondern warum konventionelle Lebensmittel so billig sind.

Lebensmittel aus konventioneller Landwirtschaft

Seit Jahrzehnten liegt der Anstieg der Nahrungsmittelpreise unter dem der allgemeinen Lebenshaltungskosten. Während sich viele Verbraucher über billige Lebensmittel freuen, sind vor allem die Landwirte die Leidtragenden dieser Entwicklung. Da die Erzeugerpreise immer niedriger geworden sind, aber die Ausgaben für landwirtschaftliche Betriebsmittel (wie Saatgut, Dünger, Pflanzenbehandlungsmittel und Arbeitskraft) etwa gleich hoch blieben, sind die Einkommen in der Landwirtschaft stark gesunken (Abb. 1).

Da der Erzeugerpreis für ein Kilogramm Weizen heute niedriger liegt als vor 50 Jahren, beträgt der Erlös für die Bauern nur noch 5 Prozent vom Brotpreis, während er 1950 noch bei knapp 66 Prozent lag (*Deutscher Bauernverband, 2000*). Insofern ist es wünschenswert, dass die Landwirte neben den so genannten Subventionen höhere direkte Einnahmen aus dem Verkauf ihrer Produkte erzielen können. Tatsächlich stammte im Wirtschaftsjahr 1999/2000 in Deutschland mehr als die Hälfte der Einkommen aus Subventionen und knapp die Hälfte aus dem direkten Verkauf der Erzeugnisse (*Agrarbericht, 2001*). Ohne staatliche und europäische Unterstützungsleistungen könnten nur sehr wenige landwirtschaftliche Erzeugnisse in Deutschland selbst produziert werden, da die hiesigen Produktionskosten deutlich über dem Weltmarktniveau liegen.

Um den Einkommensverlust der Landwirte auszugleichen,

wurde seit Jahrzehnten versucht, die landwirtschaftlichen Erträge zu steigern. Es entstand ein starker Zwang zur Rationalisierung, das heißt zur Mechanisierung und Chemisierung der Landwirtschaft. Abgesehen von der Umweltbelastung durch die konventionelle Wirtschaftsweise förderte diese Entwicklung die Entstehung von Großbetrieben, während für die kleinen und mittleren das „Wachsen oder Weichen“ mit all seinen sozialen und ökonomischen Folgen galt: Wegen mangelnder Wirtschaftlichkeit mussten in den letzten 50 Jahren allein in Deutschland über eine Million landwirtschaftlicher Betriebe ihre Existenz aufgeben, das heißt zwei Drittel aller Betriebe existieren nicht mehr (*Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, 1997*).

Die europäische Landwirtschaft produziert seit den 80er Jahren große Nahrungsmittelüberschüsse. Auf Ausfuhrerstattungen (um die exportierten

Lebensmittel auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu machen) und Lagerhaltungskosten entfielen 1999 etwa 18 Prozent der Ausgaben der „Gemeinsamen Agrarpolitik“, wobei die Agrarausgaben etwa die Hälfte des gesamten EU-Haushalts von über 90 Milliarden Euro umfassen. Zusätzlich sind etwa 71 Prozent der Ausgaben des europäischen Agrarbudgets Ausgleichszahlungen, um die Preise zu stützen. Sechs Prozent der Zahlungen kommen den so genannten Begleitmaßnahmen (wie landschaftspflegerische Maßnahmen, Aufforstungsprogramme usw.) und sieben Prozent den so genannten Verbraucherbeihilfen (z. B. Schulmilchprogramme) zugute (*Deutscher Bauernverband, 2000*).

Auch Lebensmittel-Industrie und -Handwerk unterliegen einem hohen Preisdruck. Sie sind gezwungen, landwirtschaftliche Rohstoffe möglichst billig einzukaufen, teilweise europa- und weltweit. In vielen ausländischen

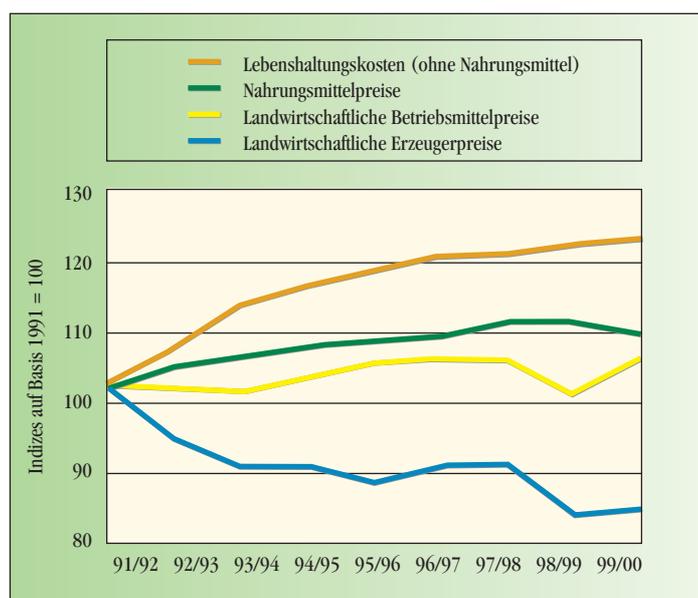


Abbildung 1: Vergleich der Preisentwicklungen in der Landwirtschaft (*Deutscher Bauernverband, 2000*)

Staaten, besonders in Süd- und Osteuropa sowie in Entwicklungsländern, kann wegen niedrigerer Löhne billiger produziert werden. Durch die derzeit immer noch geringen Transportkosten sind die Preise für ausländische Rohstoffe trotz der langen Wege meist niedriger als für inländische. Diese Konkurrenz drückt zusätzlich auf die Einkommen der einheimischen Landwirte.

Im Lebensmittel-Handel ist eine starke Konzentration der Anbieter festzustellen, die in einem teilweise ruinösen Wettbewerb zueinander stehen. Lag vor 20 Jahren der Marktanteil der fünf Branchenführer zusammen noch bei etwa einem Viertel, liegt er mittlerweile bei etwa 60 Prozent (Burdick und Dworak, 2001). Diese Konzentration führt zu weiter fallenden Verbraucherpreisen, wobei die Gefahr besteht, dass beim derzeitigen Verdrängungswettbewerb weitere Lebensmittelanbieter vom Markt verschwinden und die Preise dann wieder steigen.

Der Zwang zur immer billigeren agrarindustriellen Produktion sowie zur kostengünstigen Verarbeitung und Vermarktung von Lebensmitteln ist Nährboden für Lebensmittelskandale. In der Vergangenheit waren dies zum Beispiel Schweinepest, Hormone und Antibiotika in Kalbfleisch, Salmonellen und Dioxine in Geflügelfleisch und Eiern sowie Glykol im Wein. Die immer noch aktuelle BSE-Krise zeigt mit der Tiermehlverfütterung an Wiederkäuer die negativen Auswirkungen der Billig-Produktion. Mit der Maul- und Klauenseuche wurde deutlich, wie spezialisiert und damit anfällig die konventionelle Fleischproduktion ist. Durch die Aufspaltung der Tiermast auf mehrere spezialisierte Einzelstandorte und die daraus resultierenden Tiertransporte über zum Teil weite Strecken ist das Infektionsrisiko durch das MKS-Virus um ein Vielfaches gestiegen.

Eine weitere Ursache für die niedrigen Preise der konventionellen Lebensmittel ist, dass sie

die ökologischen und sozialen Folgekosten ihrer Herstellung, Verarbeitung und Vermarktung nicht enthalten. Die durch das sogenannte „Bauernhofsterben“ bedingten sozialen Kosten müssen von der Gesellschaft abgedeckt werden. Die zum Teil wenig umweltverträgliche Produktion in der konventionellen Landwirtschaft verursacht Kosten für die Trinkwasseraufbereitung, um Pflanzenbehandlungsmittel und Nitrate wieder aus dem Wasser zu entfernen. Durch die konventionelle Landwirtschaft mitverursachte Umweltprobleme sind:

- Schadstoffbelastung von Wasser, Boden und Luft
- Erosion und Verdichtung der Böden
- Artenschwund bei Pflanzen und Tieren
- hoher Energie- und Rohstoffverbrauch

Hinzu kommen potenzielle Gesundheitsgefahren durch Rückstände zum Beispiel von Pflanzenbehandlungsmitteln, Nitraten oder Tierarzneimitteln.

Die entstehenden ökologischen und sozialen Folgekosten der konventionellen Lebensmittelproduktion müssen – wenn auch nicht über die Lebensmittelpreise – bezahlt werden, entweder von den Steuerzahlern oder von den Landwirten in Europa beziehungsweise den Entwicklungsländern. Manche Probleme wie Bodenerosion und Artenschwund oder die Kosten für eine notwendige spätere Lösung der Probleme werden zurzeit zu wenig beachtet und weitgehend auf künftige Generationen übertragen. Wenn es nach dem Verursacherprinzip einen Preisaufschlag für die genannten Folgekosten gäbe, wären konventionelle Erzeugnisse heute deutlich teurer.

Lebensmittel aus ökologischer Landwirtschaft

Das übergeordnete Prinzip der ökologischen Landwirtschaft ist das Denken und Handeln in Stoffkreisläufen (Tab. 1). In

umfangreichen Untersuchungen konnte nachgewiesen werden, dass die ökologische Landwirtschaft eindeutig eine geringere Umweltbelastung verursacht (BUND & Misereor, 1997):

- beträchtlich reduzierter Primärenergieverbrauch, der direkt der Fläche zuzuordnen ist (um zwei Drittel, vor allem weil keine energieaufwändigen synthetischen Düngemittel und Pflanzenbehandlungsmittel notwendig sind)

■ geringerer Ausstoß klimaschädlicher Treibhausgase, die für die Erwärmung der Erdatmosphäre verantwortlich sind (über 50 Prozent weniger, weil weniger Primärenergie verbraucht wird sowie geringere Methan- und Ammoniakemissionen infolge der extensiven Viehhaltung entstehen)

■ geringere beziehungsweise keine Pflanzenbehandlungsmittelbelastung und eine deutlich niedrigere Nitratbelastung der Böden sowie des Oberflächen- und Grundwassers und damit der Lebensmittel

■ Vermeidung der Bodenerosion Neben den oben genannten ökologischen Vorteilen ist die Sozialverträglichkeit der Bio-Landwirtschaft größer, da hier Arbeitsplätze geschaffen werden, insbesondere in der hofeigenen Weiterverarbeitung und Direktvermarktung der erzeugten Lebensmittel. Solche zusätzlichen Einnahmequellen fördern die Existenzsicherung im gesamten Agrarbereich.

Über Geschmack lässt sich bekanntlich streiten; dennoch ist für viele Menschen gerade der hohe Genusswert ökologisch erzeugter Lebensmittel ein wesentliches Argument für den Kauf von entsprechenden Erzeugnissen. - Bezüglich der ernährungsphy-

Tabelle 1: Grundsätze der ökologischen Landwirtschaft

Grundsätze

- Erhaltung und Förderung der Bodenfruchtbarkeit
- Auswahl angepasster Arten und Sorten
- vielseitige Fruchtfolge
- artgerechte Tierhaltung
- an die Betriebsfläche gebundener Nutztierbestand
- Verfütterung hofeigener Futtermittel
- geringst möglicher Verbrauch nicht erneuerbarer Energie- und Rohstoffvorräte

Verbot der Verwendung

- chemisch-synthetische Pestizide
- mineralische Stickstoffdünger und sonstige leicht lösliche Mineraldünger
- chemisch-synthetische Wachstumsregulatoren
- Tierarzneimittel als Futterzusatzstoffe (Hormone und Antibiotika)
- gentechnisch veränderte Organismen (oder Teile davon oder Produkte daraus)

siologischen Qualität ökologisch und konventionell produzierter Lebensmittel wird auf den Beitrag von Dr. Daniel Neuhoff in „Ernährung im Fokus“, Ausgabe 08/01 verwiesen (Anm. der Red.).

„Echtheitszweifel“ an Öko-Produkten sind ein bedeutsamer Hemmfaktor für den Kauf von Öko-Lebensmitteln (Institut für angewandte Verbraucherforschung, 2001). Unter anderem um den Verbrauchern die Unterschiede zwischen „öko“ und „konventionell“ transparent zu machen und die Glaubwürdigkeit zu erhöhen, wurde über Jahre ein flächendeckendes Kontrollsystem aufgebaut. Hierzu gehören die Richtlinien der anerkannten Anbauverbände und der Handelsorganisationen (eigene Warenzeichen), das Öko-Prüfzeichen und die EU-Öko-Verordnung. Ein neues Zeichen des deutschen Bundesministeriums für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft kommt hinzu. Die umfangreichen Kontrollen sind mit finanziellen Aufwendungen verbunden. Auch wenn es sich bei diesem Kostenanteil am Endprodukt nur um „Pfennigbeträge“ handelt, können die Kontrollkosten zusammen mit den Mitgliedsbeiträgen der Anbauverbände des ökologischen Landbaus und den Lizenzgebühren zur Vermarktung einen nicht unerheblichen Anteil

an den Gesamtkosten der Öko-Landwirte darstellen, der über den Verkauf der Lebensmittel aufgebracht werden muss.

Der Anteil der ökologisch bewirtschafteten Flächen an der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche liegt in Deutschland bei etwa 3 Prozent. Andere europäische Länder wie zum Beispiel Österreich (ca. 10 %) und die Schweiz (ca. 7 %) sind hier schon weiter. Aufgrund zusätzlicher Importe liegt der Umsatzanteil der Öko-Lebensmittel in der deutschen Lebensmittelbranche etwas höher, bei etwa 2,7 Prozent (*Institut für angewandte Verbraucherforschung, 2001*). Um eine Absatzsteigerung von Öko-Produkten zu erreichen, sind neben den klassischen Vermarktungsschienen (Naturkost-/ Bioläden, Reformhäuser, Wochenmärkte, Hofläden und Abo-kisten) auch neue Verkaufsstätten wie Bio-Supermärkte und das Bio-Angebot im konventionellen Lebensmitteleinzelhandel auszubauen. Sobald immer mehr Menschen ökologisch erzeugte Lebensmittel nachfragen, werden deren Preise infolge erhöhter Absatzmengen, effektiverer Logistik und damit geringerer Erfassungs- und Distributionskosten sinken, ohne dabei die Erlöse der Landwirtschaft zu schmälern.

Im Bereich der Agrarpolitik sollten die Rahmenbedingungen

für den Öko-Landbau verbessert werden. Denn trotz der staatlich gewollten Ausdehnung des Öko-Landbaus stehen für umstellungswillige Betriebe zurzeit nur relativ geringe finanzielle Hilfen zur Verfügung. Dagegen fördern die Agrarsubventionen der Europäischen Union größtenteils eine Intensivierung der Landwirtschaft, besonders in konventionellen Großbetrieben, da die Marktordnungsaußgaben bisher – anders als etwa in der Schweiz – nicht an soziale oder ökologische Kriterien geknüpft sind (*Agrar-Bündnis, 2001*). Für den ökologischen Landbau geben die Programme der EU, des Bundes und der Länder zusammen deutlich weniger als 1 Prozent des deutschen Beitrags an den Ausgleichszahlungen aus (*Geier, 2001*). Die ökologischen Zusatzleistungen wie Schutz der Landschaft, der Artenvielfalt und des Trinkwassers, die in besonderem Maße Bio-Betriebe erfüllen, werden

bis jetzt nicht angemessen honoriert.

Vergleich von Preisen bei konventionell und ökologisch erzeugten Lebensmitteln

Da sich die Bio-Landwirte der eingangs erwähnten Rationalisierung nicht unterwerfen wollen, müssen sie einen höheren Arbeitsaufwand im Pflanzenbau und in der Tierhaltung leisten. Dabei erzielen sie geringere Erträge. Schon aus diesen Gründen können die Verbraucherpreise für Öko-Lebensmittel nicht ebenso niedrig sein wie die für konventionelle Produkte. Nach Erhebungen der Zentralen Markt- und Preisberichtsstelle für Erzeugnisse der Land-, Forst- und Ernährungswirtschaft (ZMP) lagen die Preise für ökologische Le-

bensmittel durchschnittlich um mehr als 50 Prozent über denen konventioneller Vergleichsprodukte (Oktober 2000 bis Januar 2001). Die Differenz variiert von Lebensmittel zu Lebensmittel (Tab. 2). Während der Preisunterschied beim an sich teuren Kalbfleisch nur sehr gering ausfällt (19 %), ist er beim billigen Grundnahrungsmittel Kartoffel am höchsten (116 %) (*Institut für angewandte Verbraucherforschung, 2001*).

Verbraucherbefragungen zeigen, dass die höheren Preise der Öko-Lebensmittel für viele Menschen eine Kaufbarriere sind. Entsprechendes gilt auch für Produkte aus Fairem Handel mit Entwicklungsländern (siehe hierzu *v. Koerber und Kretschmer, 2000*). Über die Hälfte der befragten Personen, die keine Öko-Produkte kaufen, gaben als Grund an, dass sie „zu teuer“ seien. Weitere Gründe waren die mangelnde Verfügbarkeit und die fehlende Wahrnehmung von Öko-Lebensmitteln; das heißt diese werden nicht dort angeboten oder als Öko-Erzeugnis erkannt,

Tabelle 3: Aufwendungen privater Haushalte für den Privaten Verbrauch insgesamt¹ (nach Statistisches Bundesamt, 2000)

Ausgaben im Bedürfnisfeld	Ausgaben absolut (DM)		Steigerungsfaktor	Ausgaben relativ (%)		Steigerungsfaktor
	'62/'63	1998 (1.Hj.)		'62/'63	1998 (1.Hj.)	
Privater Verbrauch insgesamt	730	4136	5,7	100	100	1
Nachrichtenübermittlung	4	102	25,5	0,6	2,5	4,2
Gesundheitspflege	9	159	17,7	1,2	3,8	3,2
Wohnen, Energie und Wohnungsinstandsetzung	115	1358	11,8	15,8	32,8	2,1
Verkehr	53	568	10,7	7,2	13,7	1,9
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	53	487	9,2	7,3	11,8	1,6
Bildungswesen	4	23	5,8	0,5	0,6	1,2
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	34	197	5,8	4,7	4,8	1
Innenausstattung, Haushaltsgeräte und -gegenstände	72	283	3,9	9,8	6,8	0,7
Bekleidung und Schuhe	89	224	2,5	12,1	5,4	0,5 ²
Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren	268	562	2,1	36,7	13,6	0,4 ²

¹ Früheres Bundesgebiet, Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben, Durchschnitt je Haushalt und Monat, teilweise eigene Weiterberechnung, geordnet abfallend nach absoluten Steigerungen (3. Spalte)

² Anteil auf die Hälfte bzw. unter die Hälfte verringert

Tabelle 2: Höhere Preise für ökologisch gegenüber konventionell erzeugte Lebensmittel (Januar 2001; nach Institut für angewandte Verbraucherforschung, 2001)

Lebensmittel	Einheit	Preis konv. (DM)	Preis ökol. (DM)	Preis-Diff. (DM)	Preis-Diff. (%)
Rinderschmorfleisch	1 kg	17,16	25,88	8,73	51
Kalbsschnitzel	1 kg	32,45	38,52	6,08	19
Eier, Kl. M (Freilandhaltung)	10 St.	4,16	5,88	1,71	41
Äpfel	10 St.	3,05	4,44	1,39	46
Salatgurken, mittlere Größe	1 St.	1,91	2,88	0,97	51
Eissalat	1 St.	2,06	2,49	0,43	21
Zwiebeln	1 kg	1,68	2,86	1,18	70
Speisekartoffeln	1 kg	0,97	2,10	1,13	116
Vollmilch, 3,5 % Fett	1 l	1,14	1,72	0,57	50
Deutsche Markenbutter	250 g	1,94	3,07	1,13	58
Weizenmehl, Type 405	1 kg	1,28	2,21	0,93	72
Roggenvollkornbrot, geschnitten	500 g	2,11	2,78	0,67	32

Tabelle 4: Die Kaufkraft der Nettoverdienste 1960 und 1999¹
(nach *Institut der Deutschen Wirtschaft, 2000*)

Lebensmittel	benötigte Arbeitszeit 1960	benötigte Arbeitszeit 1999	Preis 1960	Preis 1999
250 g Markenbutter	39 min	5 min	1,63 DM	2,02 DM
1 l Vollmilch	11 min	3 min	0,44 ² DM	1,27 DM
10 Eier	46 min	7 min	1,90 DM	2,72 DM
1 kg Rindfleisch	124 min	30 min	5,14 DM	11,16 DM
1 kg Schweinekotelett	157 min	33 min	6,50 DM	12,33 DM
1 kg Brathähnchen	133 min	13 min	5,52 DM	4,87 DM
250 g Bohnenkaffee	46 min	12 min	4,41 DM	4,49 DM
1 kg Zucker	30 min	5 min	1,24 DM	1,93 DM

¹ Alte Bundesländer, Basis: Durchschnittliche Nettolohn- und -gehaltssumme je geleistete Arbeitsstunde: 1960 = 2,49 DM, 1999 = 22,66 DM (Schätzung)

² lose

wo die Kunden sie gerne kaufen würden. Einige potenzielle Käufer sind auch durch zu viele Labels und Marken verwirrt. In verschiedenen Untersuchungen wird angeführt, dass die Verbraucher einen Mehrpreis bis zu 30 Prozent akzeptieren würden – tatsächlich liegen ökologische Erzeugnisse jedoch mit durchschnittlich mehr als 50 Prozent Aufschlag deutlich darüber (Tab. 4; *Institut für angewandte Verbraucherforschung, 2001*).

Einsparpotenzial durch veränderte Lebensmittelauswahl

Absolut höhere Preise für Öko-Lebensmittel müssen nicht zwingend zu höheren Ausgaben für Nahrung insgesamt führen. Durch eine veränderte Kostzusammensetzung können die Mehrkosten kompensiert werden: Eine Studie der Universität Stuttgart-Hohenheim ergab, dass „Bio-Haushalte“ durchschnittlich 40 Prozent höhere Ausgaben für Bio-Lebensmittel haben als für die entsprechenden konventionellen Produkte nötig wären. Doch da Bio-Haushalte in der Regel eine andere Lebensmittelauswahl treffen als „konventionelle Haushalte“ (vor allem weniger Fleisch, Süßigkeiten, alkoholische Getränke, Genussmittel usw.), lagen die Gesamtausgaben der Bio-Haushalte für Ernährung sogar unter denen der „konventionellen Haushalte“ (*Brombacher, 1992*).

Auch das *Öko-Institut in*

Freiburg (1999) stellte Berechnungen hierzu an: Wenn zehn Grundnahrungsmittel (Milch, Butter, Eier, Kartoffeln, Weizenmehl, Reis, Teigwaren, Brot, Kaffee, Bananen) statt in konventioneller in ökologischer Qualität gekauft werden, erhöhen sich die Ausgaben eines durchschnittlichen Vier-Personen-Haushalts um 80 DM pro Monat (von 929 auf 1008 DM). Wenn die Produktgruppen Fleisch, Fleischwaren, Zucker, Süßwaren und Marmelade um ein Drittel reduziert wurden, wären die Ausgaben dagegen annähernd gleich (939 DM). Ein gewisses Einsparpotenzial ist demnach vorhanden.

Ausgaben der privaten Haushalte für verschiedene Bedürfnisfelder

Die durchschnittlichen Ausgaben für Lebensmittel lagen noch nie so niedrig wie heute: von 1962 bis 1998 haben sie sich von 37 auf 14 Prozent des Gesamtbudgets mehr als halbiert. Damit liegen sie etwa so hoch wie die Ausgaben für Verkehr (14 %, v. a. Auto) und Freizeit/Unterhaltung/Kultur (12 %) (Tab. 3). Nur für das Bedürfnisfeld

Wohnen (einschließlich Energie und Wohnungsinstandhaltung) wird mehr ausgegeben, nämlich 33 Prozent.

Während die Ausgaben für den privaten Verbrauch und das durchschnittliche Einkommen in den letzten 40 Jahren nominal (d. h. nicht inflationsbereinigt) auf das 6-fache gestiegen sind, erhöhten sich die Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren nur auf das Doppelte (Tab. 3). Dieser ausgesprochen geringe Preisanstieg für Lebensmittel, der so niedrig in keinem anderen gesellschaftlichen Bereich ist, war nur durch die schon erwähnte Intensivierung der Landwirtschaft und die Konzentration in Lebensmittelverarbeitung und -handel möglich.

Umgekehrt stieg in diesem Zeitraum die reale Kaufkraft stark an. So ist heute zur Erarbeitung des Einkommensanteils für den Einkauf von Lebensmitteln nur noch ein Bruchteil der früheren Arbeitszeit nötig (Tab. 4). Im absoluten Preisvergleich seit 1960 wird deutlich, dass manche Lebensmittel wie Butter, Kaffee und Zucker kaum teurer geworden sind, und sich andere Lebensmittel lediglich auf das Doppelte verteuert haben. Dagegen ist der durchschnittliche Verdienst pro Arbeitsstunde

auf das 9-fache gestiegen. Der Preis für Brathähnchen ist in den letzten 40 Jahren sogar absolut gesunken. Das wirft die Frage nach der für dieses wenige Geld möglichen Lebensmittelqualität auf, einschließlich der Erzeugungs- und Tierhaltungsbedingungen.

Fazit

Bisher herrscht noch das gesellschaftliche Leitbild vor, dass Lebensmittel billig sein müssen. Dies wird teilweise sogar als Kriterium für Fortschritt und hohen Lebensstandard angesehen.

Im Vergleich zu anderen Staaten in der Europäischen Union geben die deutschen Verbraucher am wenigsten Geld für Lebensmittel aus (*Deutscher Bauernverband, 2000*). Dies liegt nicht nur am hohen Einkommens- und Wohlstandsniveau, sondern auch an einer ausgeprägten „Schnäppchenjäger-Mentalität“. Solange die insgesamt billigen Lebensmittel als „Inflationsbremse“, zur Verminderung der Gesamt-Haushaltsausgaben dienen, werden zum Beispiel steigende Mieten relativ klaglos hingenommen (*Burdick und Dworak, 2001*).

Die Entscheidung, mehr Lebensmittel aus ökologischer Landwirtschaft zu verwenden, scheint weniger eine Frage des Einkommens als viel mehr der Einstellung. Jeder Mensch bestimmt demnach die Prioritäten des eigenen Lebensstils und der Wertschätzung gegenüber der eigenen Gesundheit, der Umwelt und den sozialen Aspekten des Ernährungssystems. Tatsächlich gibt es zahlreiche Käufer von Bio-Produkten, die nicht über höhere Einkommen verfügen, wie zum Beispiel Familien mit Kleinkindern oder Studierende.

Die höheren Preise für Öko-Lebensmittel stehen für mehr Nachhaltigkeit in Bezug auf unser Ernährungssystem. Unter Nachhaltigkeit wird eine Entwicklung verstanden, in der die Bedürfnisse der heutigen Generationen befriedigt werden sollen ohne die Bedürfnisbefriedigung kommender Generationen zu gefährden (*BUND & Misereor, 1997*). Deshalb sollte die aktuelle Diskussion nicht nur um die Anteile des ökologischen Landbaus an der gesamten Landwirtschaft (z. B. 10 oder 20 %) oder um den prozentualen Preisunterschied zwischen ökologischen

Tabelle 5: Grundsätze für einen nachhaltigen Ernährungsstil (v. Koerber und Kretschmer, 1999 und 2000)

1. Überwiegend lakto-vegetabile Ernährung
2. Ökologisch erzeugte Lebensmittel
3. Regionale und saisonale Produkte
4. Gering verarbeitete Lebensmittel
5. Umweltverträglich verpackte Erzeugnisse
6. Sozialverträgliche Produkte
7. Genuss beim Essen

und konventionellen Lebensmitteln geführt werden. Vielmehr geht es um die „Notwendigen“ Maßnahmen im Sinne einer zukunftsfähigen Entwicklung für das (Über-)Leben unserer Enkel und Urenkel – und zwar weltweit. In Bezug auf den Ernährungsbe- reich wurden daher sieben „Grundsätze für einen zukunftsfähigen Ernährungsstil“ vorge- schlagen (Tab. 5).

Die Sensibilität für ethische Fragestellungen hat in der letzten Zeit spürbar zugenommen (*Kutsch, 2001*). Hierzu zählen sowohl Themen der Umweltethik (z. B. umweltschonende Landwirtschaft, Transportentfernungen/Regionalität, Fleischanteil, Verpackungsart, Fischfangmethoden) als auch Themen der Sozialethik (faire Handelsbedingungen mit Entwicklungsländern, Überwindung von Armut, Unterernährung, Unwissenheit und Ungleichheit, Problematik der Kinderarbeit und der sozial nicht abgesicherten Wanderarbeiter).

In der Ernährungsberatung ist es wichtig, den Klienten ein schlüssiges, umfassendes und umsetzbares Ernährungskonzept zu vermitteln. Dieses sollte die Gründe für die höheren Preise von Öko-Lebensmitteln beziehungsweise fair gehandelten Produkten in einem zukunftsverträglichen Ernährungssystem transparent machen. Dann können sich die Konsumenten souverän entscheiden und mit ihrer Nachfragemacht wirkungsvoll dazu beitragen, dass mehr Lebensmittel aus ökologischer Erzeugung oder aus Fairem Handel hergestellt, verkauft und verzehrt werden.

Literatur

Agrarbericht der Bundesregierung 2001 – Agrar- und ernährungspolitischer Bericht der Bundesregierung. Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft, Bundestags-Drucksache 14/5326 (2001)

AgrarBündnis e. V. (Hrsg.): Landwirtschaft 2001 – Der kritische Agrarbericht. ABL Bauernblatt Verlags-GmbH, Kassel, Rheda-Wiedenbrück, Bramsche (2001)

BUND (Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland) & Misereor (Hrsg.): Zukunftsfähiges Deutschland – ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Birkhäuser Verlag, Berlin (1997)

Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch über Ernährung, Landwirtschaft und Forsten 1997. Landwirtschaftsverlag, Münster (1997)

Brombacher, J.: Ökonomische Analyse des Einkaufsverhaltens bei einer Ernährung mit Produkten des ökologischen Landbaus. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Reihe A, Angewandte Wissenschaft, Heft 406, Landwirtschaftsverlag, Münster (1992)

Burdick, B.; Dworak, T.: Muss Lebensmittelqualität mehr kosten? Berlin (2001) – Vortragsmanuskript

Deutscher Bauernverband (Hrsg.): Situationsbericht 2001. Bonn (2000)

Geier, B.: Überleben unsere „Lebensmittel“?, *Ökologie & Landbau* 29 (117), 38–39 (2001)

Institut der deutschen Wirtschaft Köln e. V.: Zahlen zur wirtschaftlichen Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland. Ausgabe 2000, Deutscher Institutsverlag GmbH, Köln (2000)

Institut für angewandte Verbraucherforschung e. V.: Verbraucherverhalten beim Lebensmittelkauf. Köln (2001)

Koerber, K. v.; Kretschmer, J.: Zukunftsfähige Ernährung: Gesundheits-, Umwelt-, Wirtschafts- und Sozialverträglichkeit im Lebensmittelbereich. *Zeitschrift für Ernährungsökologie* 1 (1), 39–46 (2000)

Koerber, K. v.; Männle, T.; Leitzmann, C.: Vollwert-Ernährung – Konzeption einer zeitgemäßen Ernährungsweise. Haug Verlag, Heidelberg (1999)

Kutsch, T.: Ethisch begründe-

ter Konsum – Forderung, Wirklichkeit oder pragmatischer Kompromiss? *Ernährung im Fokus* 1 (7), 170–175 (2001)

Öko-Institut e. V.: Globalisierung in der Speisekammer: Auf der Suche nach einer nachhaltigen Ernährung, Band 1: Wege zu einer nachhaltigen Entwicklung

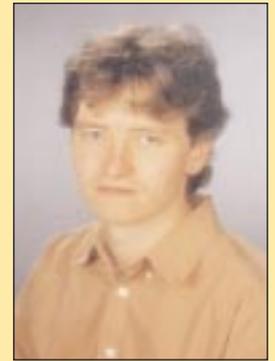
im Bedürfnisfeld Ernährung. Freiburg (2000)

Statistisches Bundesamt: Aufwendungen privater Haushalte für den Privaten Verbrauch insgesamt. Einkommens- und Verbrauchsstichproben 1962 – 1998, Tabelle als persönliche Mitteilung (2000)

Die Autoren:



Dr. oec. troph. **Karl von Koerber** beendete 1979 das Studium der Ökotrophologie an der Universität Gießen und war zunächst freiberuflich in der Ernährungsaufklärung tätig. Nach der Promotion war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Professor Leitzmann für den Aufbau des neuen Fachgebiets „Ernährungsökologie“ an der Universität Gießen zuständig. Seit 1998 ist er freiberuflich in der Aus- und Fortbildung von Multiplikatoren sowie in der Beratung von Verbänden und Firmen tätig. Er ist Lehrbeauftragter für Ernährungsökologie an der TU München/Weihenstephan und Mitherausgeber der Zeitschrift „Ernährungsökologie“.



Dipl. oec. troph. **Jürgen Kretschmer** beendete 1998 das Studium der Ökotrophologie an der TU München/Weihenstephan. Er beschäftigt sich mit den Zusammenhängen von Ernährung und Umwelt sowie Weltwirtschaftsfragen und Nachhaltigkeit. Jürgen Kretschmer war an zahlreichen Lehraufträgen, Fortbildungsseminaren, Vorträgen und Publikationen im Bereich Ernährungsökologie beteiligt und arbeitet derzeit im Gesundheitsladen München e. V. und als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Beratungsbüro für Ernährungsökologie.

Anschrift der Autoren:

Dr. oec. troph. Karl von Koerber
Beratungsbüro für Ernährungsökologie
Entenbachstr. 37
81541 München
E-Mail: karl@koerber.ernaehrungsoekologie.de
homepage: www.koerber.ernaehrungsoekologie.de

Dipl. oec. troph. Jürgen Kretschmer
Gesundheitsladen München e. V.
Auenstr. 31
80489 München
E-Mail: ernaehrungsoekologie@glueck-kretschmer.de